

# 1848.

## Ein weltgeschichtliches Drama.

Von Johannes Scherr.

(Fortsetzung.)

Da spielte das Eingreifen Struve's dem Freischarengeneral einen üblen Streich. Sei er von der fixen Idee befangen, auch in ihm stünde ein verkanntes Feldherrngenie, sei er von der noch fixeren Beherrschung durch ein Parlementarisches Militärgenie mit den zweierlei Tendenzen „lieben Brüdern“ zu gelangen, genug, der gute Fleischstoffverächter gab dem Vortruppanner Marschbefehl und unglücklichler Weise fand er Gehörsam. So führte er das Banner mitten im Thale auf offener Straße gegen Freiburg zu. Die unausweichlichen Folgen dieses Geniefreies traten sofort ein. An der Mündung des Thales, beim Gasthause zum Waldhorn, rief die Schaar auf die in Schlachtabordnung aufgestellten Truppen, bairische Infanterie und heffische Artillerie.

Dem armen Struve, der heftig sein weisses Tuch schwenkte, wurde nicht einmal gegönnt, seine Bruderschafts-Litanei vorzutragen. Der bairische General Hoffmann jagte den von Struve vorgehenden Parlamentarier Kuenzer zurück mit den Worten: „Fort, du Hund!“ und gleich darauf prasselten die heffischen Kartätschen in die Reihen der Freischärler.

Das Banner stob auseinander, mit Ausnahme der Schützencompagnie, welche, am Saume des Sternenswaldes Stellung nehmend, die Flucht der Senjennanner zu bedecken suchte. General Hoffmann führte seine Truppen bis Güntersthal vor, hier aber wurde er durch den inzwischen mit einem frischen Banner herangekommenen Sichel, welcher das Geschick bezweifelt, in weiteren Vordringen gehemmt und fand für gut, den Rückzug nach St. Georgen anzutreten. Demweil ist auch ein schwächerer Versuch der Republicaner in der Stadt, aus dieser hervorzubrechen und den Truppen in den Rücken zu fallen, misslungen. Struve's verkanntes Feldherrngenie hatte allen Plan und Zusammenhang in den Operationen der Republicaner zerstört.

Sichel verbrachte die Nacht in dem Dorfe Horben rückwärts von Güntersthal, um den Zug der Möglinger abzuwarten, welcher dann auch richtig dasselbst eintraf. Die ganze Freischaar betrug jetzt aber kaum noch ein Sechstel ihres getrigen Bestandes. Trotzdem unternahm Sichel und Mögling am folgenden Morgen (24. April) noch das Wagnis, ihren Parteigenossen in Freiburg, welches an diesem Tage von den fürstlichen Truppen besetzt wurde, Hilfe zu bringen. Es gelang ihnen, in Horben 5000 bis 6000 Mann zusammenzurufen. Damit drangen sie durch den Sternenswald bis vor das Schwabenthor der Stadt. Allein diese war nach einem von der Handvoll Freiburger Republicaner unter dem Commando des Studentenlangsdorff sehr wader, besonders am Jähringerthor und am Breitacherthor wader gekämpften Barrikadensampfe von den Truppen genommen worden und so wurde die anrückende Sichel'sche Schaar vom Schwabenthor aus mit fürstlichen Kartätschen und Mörsergeschossen begrüßt. Sie trat unter der Führung von Doll den Rückzug an und verlief sich dann im Gebirge. Sichel, Mögling und vier ihrer Leute, konnten, zu weit vorgezogen und abgeschnitten, diesem Rückzuge sich nicht anschließen und hätten schlechterdings gefangen werden müssen, falls die Führung der Truppen nicht auch an diesem Ohermontag, wie überhaupt im ganzen Fieberzug, eine so erbärmliche gewesen wäre, wie sie war. Mögling und Sichel konnten es sogar wagen, über die unbewachte Stadtmauer zu klettern, um, wie der tapferere „Hanne“ sich ausdrückte, „zu sehen, ob in der Stadt nicht vielleicht noch etwas zu machen sei.“ Da drinnen war aber schlechterdings nichts mehr zu machen und die Freunde mußten froh sein, mit heiler Haut wieder herauszukommen. Sie wandten sich in die Berge, um die Herwegh'sche Colonne aufzusuchen, von deren Rheinübergang sie hörten. Es gelang aber nicht, und nach Befragung von alterhand Räubern und Gefahren retteten sich die beiden auf einem Schmugglerkahn über den Rhein an das französische Ufer.

### Herwegh's Legion.

Zu spät erscheint sie auf dem Kampfplatz.

Die deutschen Republicaner vom April 1848 machten es in Baden genau so wie die Preußen Anno 1806 bei Jena. Sie griffen mit einem ihrer Regimente nach dem anderen an, statt

ihre sämtlichen Kräfte zu Massenschüßeln zusammenzuführen, und darum ist es ihnen gerade so ergangen wie wetland den Preußen bei Jena.

Von dem Standpunkt eines „Rebellen“ war es thöricht gehandelt, daß Jeder nicht bei guter Zeit und möglichst rasch die Herwegh'sche Legion aus Straßburg rheinüber berufen hatte. In solchen Fällen auf die Anschauungen der Philister Rücksicht nehmen, heißt seine Unfähigkeit zum Revolutionären und Rebellen glänzend darthun. Weil ein Duzend französischer Blusen in der Herwegh'schen Kolonne mitmarschirten, wurde die rechtzeitige Herbeiziehung dieser Verstärkung verschmäht.

Als endlich am 23. April eine von Sichel und Mögling entsandte direkte Aufforderung zum Zug nach Straßburg gelangte, war es zu spät; es konnte der Herwegh'schen Schaar nur befohlen sein, was zuvor dem Heerführer, dem Weisbach'schen, dem Sichel'schen Harste nacheinander beschreiben gewesen. Sie konnte, wie die Umstände lagen, nur noch den letzten Akt des in's tragische gewendeten Putsch-Abzuges abspielen.

In der Nacht vom Ohermontag auf den Ostermontag ging die Legion auf Rheinen über den Rhein und betrat das deutsche Ufer zwischen den Dörfern Rheinweiler und Kleintemb. Sie zählte, als sie nach der Landung in Reich' und Glied trat, nicht mehr als ungefähr 650 Mann, sehr ungleich und unzulänglich bewaffnet und überhaupt schlecht ausgerüstet. Böhnlein und Korvin sollten, quasi als General und Generalstabchef, die militärische Oberleitung haben. Das „Regiment“ bestanden die beiden Sichel und Mögling, die 4 „Bataillone“ commandirten Schimmelpennint, Vornstedt, Förster und Delaporte (ein Franzose). Herwegh war „vorläufiger politischer Missionar ohne Befähigung“. Was bei Randern vorgefallen war, wußten die Führer bereits; von den Vorgängen bei Güntersthal und in Freiburg erhielten sie später Kunde. Als die Schaar, nothdürftig geordnet, aufbrach, um so rasch wie möglich über die Rheinebene in die Schwarzwaldberge hindüberzukommen, fügte es der Zufall, daß der Freischärler, welcher an der Spitze der Vorkümpfe marschirte, Herrgott hieß. Das wurde als ein gutes Vorzeichen begrüßt, erwischt sich aber so trügerisch wie nur jemals irgend ein Omen.

Durch die Marschtruppen bei schlechter Witterung arg mitgenommen und mit schon beträchtlich gelodertem Dornung gelangte die Schaar von Mutteln nach Wieden, wo sie unübersprechlich vergewissert wurde, daß sie ganz und gar auf sich selbst angewiesen sei, weil die anderen Freibräutig bereits zerstreut waren. Die republikanische Fahne konnte nicht länger im Felde gehalten werden, das war klar; wenigstens für jeden mit fünf gefundenen Sinnen Versehenen. „Bei unferer numerischen Schwäche, dem mangelhaften Zustande der Ausrüstung und dem Geiste der Unordnung, die in der Legion eingerissen war — berichtet Korvin — konnte es mir nicht entfernt in den Sinn kommen, ein Geschick herbeizuführen zu wollen. Die Aufgabe, die ich mir stellte, war im Gegentheil diese, die Legion durch alle Feinde hindurch über die Schweizer Grenze zu bringen, ohne mit den Truppen einen Schuß zu wechseln. Diese Aufgabe war um so schwieriger, als das Militär, unsere Schwäche jetzt sicherlich kennend, uns aufsuchte und, nicht mehr durch andere Insurgentenscharen gehindert, in größter Masse gegen uns anrückte konnte.“ Demnach Beschluß, über den beiden nach Zell im Wiesenthal zu marschiren, um sich den Weg nach der Schweiz zu öffnen.

Unter allerlei Fährlichkeiten gelangte die Schaar, sehr zusammengekommen, am 26. April nach Zell und von da mittels eines mühseligen, die Leute bis zum Umfallen erschöpfenden Nachmarches am folgenden Morgen nach Niederbofenbach, welches Dorf etwa eine Wegstunde weit vom Rhein abliegt. Frau Emma Herwegh hat in ihrem Bericht über den Zug die Stimmung der Freischärler am Morgen des 27. April kurz und gut so gezeichnet: „Bei dem größten Theil der Mannschaft hatte sich das Bedürfnis der Ruhe bis zu wahrer Leidenschaft gesteigert. Sie wollten schlafen, nichts als schlafen; alles andere war ihnen im Moment völlig unerlel.“ Korvin jedoch, von der Nähe württembergischer Truppen unterrichtet, traute dem Frieden nicht und trieb energisch zum Wiederaufbruch, um den retenden Grenzstrom zu gewinnen.

„Die Württemberger sind da!“

In Blut und Schreden bedeckt das Putsch-Abz. Ungefähr 10 Minuten hinter Dofsenbach beginnt ein Wald, von welchem ein breiter Streifen bis an den Rhein hinunterläuft. Als die Freischär diesen Streifen passirt hatte,

ließ Korvin auf einer großen Lichtung, an deren linker Seite der Fahrweg sich hinzieht, Halt machen, um die Nachzügler heranzuziehen und den Nachmarsch zu ordnen. Die meisten der Leute waren sich auf den Boden niedersenkend, um sofort einzuschlafen, andere zogen ihr zerfetztes Schuhwerk aus, um ihre kranken Füße zu untersuchen. Da trachten Schüsse vom Dorfe her und verprengte Blusen fürzten durch das Gehölz auf die Lichtung mit dem Rufe: „Die Württemberger sind da!“

Dieser Ruf machte alle „nur zu lebendig“, wie Korvin sich ausdrückte. „Neder vergaß seine wunden Füße, seinen Hunger und seine Müdigkeit, um — fortzulaufen? Oh nein! Es macht mir Freude, anzuerkennen, daß trotz alledem die Widerstände der Umstände der Muth der Leute sich in diesem Augenblicke bewährte. Mit lauten Jubelgeschreien griffen sie zu den Waffen und fürzten durch den Waldstreifen, den wir durchschritten hatten, auf das freie Feld, dem von Dofsenbach antretenden Feind entgegen. Alles Rufen war vergeblich; die Leute waren so erdört und kampfbegierig, daß viele die Offiziere zu erschlagen drohten, welche sie aufzuhalten suchten, um Regelmäßigkeit in die Vertheidigung zu bringen.“

Aber was konnte dieser ordnungslose Muth gegen einen Ueberfall ausrichten, welcher durch den Württembergischen Hauptmann Vipp an der Spitze seiner 300 Mann stakten, wohlausgerüsteten, gutgeübten und gutdisciplinirten Compagnie mit Eifer und Geschick geleitet wurde? Offenbar so viel wie nichts. Dennoch hielten die Freischärler, von denen etliche dreißig getödtet oder tödtlich verwundet wurden, das Geschick anderthalb Stunden lang, also gerade so lang, als ihr Schicksalbedarft ausreichte. Helbig stritt und starb vor allen Andern Heldenthaten von Schimmelpennint. Einen Trupp von Senjennannern gegen die Württemberger vorzuführen, sah er sich, nur noch von etlichen seiner Leute gefolgt, auf Gewehrweite seines Feindes gegenüber. Er schaute einen Augenblick, ob er sich irgend ein Werk leisten könnte, und rief den Soldaten zu: „Wid man nach Kriegsbgebrauch mit mir verfahren?“

Schimmpforte und Schipfe antworteten ihm. Da stürzt er sich mit geschwungenem Säbel in die feindlichen Reihen, den Anführer suchend. Der Hauptmann Vipp ist auch ein tapferer Mann und läßt sich gerne finden. Die beiden kreuzen zum Zweitmale die Waffen. Schimmelpennint ist aber der Stärkere und Gewandtere. Er verwundet seinen Gegner an der Hand und ist im Begriffe, denselben zusammenzuwerfen, als ihm eine Musketenkugel die linke Brust durchbohrt. Er fällt und dem im Todesstampe am Boden Liegenden sieht ein Soldat das Bajonnett in den Munde.

Korvin that das menschenmögliche, die Verwundeten auf die Gepädwagen schafen zu lassen und dann, als das Geschick nicht mehr zu halten war, einen geordneten Rückzug in den Wald zu veranstalten. Allein seine Bemühungen reichten nur einen geringen Erfolg zu haben, um so geringer, als die Württemberger Verstärkung erhielten, worunter auch Heiterer. Das Los der Freischaar war entschieden. Sie wurde bei Dofsenbach unrettbar zerstreut; ihre Splitter gingen bei der Flucht unrettbar zu Grunde, ertranken im Rhein oder wurden gefangen. Nur einer Minderzahl gelang es, an das schweizerische Ufer sich hinüberzusetzen, zum Theil unter Abenteuer, welche, objectiv angesehen, tommlich genug ausfallen, subjectiv bestanden jedoch keineswegs die Nachmühseln reizten. Herwegh und seine Frau entkamen als Bauer und Bäuerin, Korvin als Schmiedegeselle überlebte, andere in anderen Klassen über den Grenzstrom.

### Froschmankrieg.

„Aber sagen's, wo liegt denn eigentlich Hannover?“

Der schwächlich begonnene und energielos geführte Versuch, auf deutschem Boden das Banner der Republik aufzupflanzen, war also gescheitert. Der Constitutionalismus nahm den wohlfeilen Sieg als sein specifisches Verdienst in Anspruch und brach in einen Jubel aus, welchen man mit angehör haben muß, um sich eine Vorstellung machen zu können, bis zu welcher Tiefe der Innemie die Menschen hinabzustiegen vermögen, wenn es gilt, eine verlorene Sache zu schmäheln.

Selbende Augen mußten frühzeitig erkennen, daß aus der kläglichen Halbheit, in welcher die deutsche Bewegung stehen geblieben war, unmöglich etwas Rechtes und Ganzes, unendlich die Wiedergeburt, Bereinung und Einigung der Nation hervorzugehen könnte. Die Kleinheit der Anschauung und der Laubbereit der Thatkraft setzten überall links und rechts, hüben und drüben an die Stelle der Revolution die Bataillone der Menschen und Parteien ganz in der Manier der pseudohomerischen Helben Lautquater und Ledmann, Fuschad und Sumpflieb, Vielfrei und Kriechloch, Frühlach und Ränag einander bekämpften.

Auch in Wien und Berlin wüthete diese Bataillonekriege. In der Hauptstadt der bunt zusammengelegten Despotie, welche man Osterreich nannte, währte der kindliche, um nicht zu sagen kindische Jubel über die gelangene Revolution, welche gar keine war, den ganzen März hindurch und bis in den April hinein fort. Erreicht war im Grunde nichts als der Sturz und die Flucht Metternich's,

welchem seine zwei getreuesten Handlanger, der Polizei-Commissär Sedwigny und der Wiener Bürgermeister Czabka, nachgeschickt wurden.

Während man auf den Straßen Wiens die „Freiheit“ in allen möglichen Tonarten besang und begeschauerte, war man bei Hofe schlüssig geworden, ein „perantiothetisches“ Ministerium einzusetzen. Aus der hochgestellten „Staatsconferenz“ nahm man den Grafen Kolowrat herüber und machte ihn zum Premierminister, die Finanzen übergab man dem Baron Mülb, die Justiz dem Grafen Taaffe, das Neuere dem Grafen Fiquemont und das Innere dem Freiherrn von Pillerstorff. Etwas später übertrug man das Unterrichtsministerium dem Herrn von Sommerau und das Kriegsministerium dem General Janini, hinter welchem Strohmann aber bald als wirklicher Minister der Graf Latour hertrat, als es galt, die inzwischen gereiften Pläne des Hofes zu verwirklichen. Kolowrat und Mülb gingen in Balde ab und der letztere wurde durch den Herrn von Krauß ersetzt, welcher sehr geschickt auf seinem schwindeligen Posten balancirte, bis der wieder zu Kräften getommene Absolutismus die constitutionelle Mariettendebatte in Trümmer schlug.

Aber wer regierte denn eigentlich an höchster Stelle? Die Wahrheit zu sagen, in den ersten Tagen und Wochen nach dem 14. März eigentlich Niemand. Von dem tranken Epileptiker Ferdinand konnte natürlich keine Rede sein. Der trante Kaiser war nach den fieberhaften Aufregungen der Märztage in seinen gewohnten Dämmerzustand zurückgefallen und seine Gefährte und Ungeistesfähigkeiteit war wieder so wie vor Jahren, als er zum Professor Endlicher, welcher die taiferliche Majestät mit Botanik von Staatswegen „wissenschaftlich“ befähigen mußte, eines Tages gesagt hatte: „Schauens, der König Ernst August von Hannover gefalt uns gar nit, gar nit. Aber sagens, wo liegt denn eigentlich Hannover?“ Selbst der fähigste Ausschuss des monarchischen Höfeglaubens konnte sich demnach nicht bis zu der Fiction verstiegen, daß Kaiser Ferdinand regierte.

Es waren jedoch schon zwei Hände da, welche nach den obersten Enden des Staatsleitfels begierig langten, Frauenhände. Die Erzherzogin Sophie, eine entschlossene Dame, mußte es als Mutter des präsumptiven Thronerben in ihrem eigenen Interesse finden, die oberste Staatsleitung an sich zu bringen, und das ist ihr denn bekanntlich für eine gute Weile gelungen. Die Erzherzogin, eine bayerische Prinzessin, fühlte als die thätigste, mit einer zum Ausbilden von Dörfer sehr fähigen und willigen Hand ausgestattete Hausfrau, welche sie war, den Beruf in sich, die Dynastie Lothringen-Habsburg auf alten Grundrissen neu zu befestigen. Sie hatte den Erzherzog Ludwig und Metternich geholt, nicht wegen ihres Regierungssystems, sondern weil diese Herren regierten, statt sie, die Erzherzogin, regieren zu lassen. Jetzt, als ihre Zeit gekommen, griff sie rüftig die Aufgabe an, das in allen seinen Aflanen trachtende und zitternde Staatskiff Osterreichs über den tosenden Revolutionsstrudel hinweg und in den Hafen eines tranten Mandarinenthums zurückzuführen.

Demzufolge sammelten sich um die Erzherzogin, als um ihre Seele und Impulsgeberin, alle priestertlichen und weltlichen, alle aristokratischen und bürokratischen Elemente der Rückwärts- und Verfallenen und stärkten ihre Kräfte vorberhand in einem wohlorganisirten Froschmankrieg gegen das werdende neue, bis die Zeit gekommen wäre, die bünne und doch so lästige Masse des Constitutionalismus abzuwerfen und bei Seite zu werfen.

### „Wir sind Deutsche!“

„Aber nur solange es uns in den Krampfen.“

Am 9. April ordnete das Ministerium die Vorname der Wahlen zum deutschen Parlament in sämtlichen deutschen Bundesländern an. Freilich war das in der Voraussicht geschehen, daß Decret des Bundestages vom 30. März, kraft dessen die Wahlen von Nationalvertretern in allen deutschen Bundesstaaten auf verfassungsnahigen Wege vor sich gehen sollten, und ferner diese Nationalvertreter „das deutsche Verfassungswert zwischen dem Volk und den deutschen Regierungen vereinbaren sollten“, würde Geltung erlangen und behalten.

Das war aber nicht der Fall, weil der Fünfzigerausschuss, sein merkwürdiges Falschspiel mit dem Dogma der Volkssouveränität, weiterspielend, dieses Bundestagsdecree verwarf und der hierüber in Angshühel ausbrechende Bundestag am 7. April einen neuen Beschluß faßte, kraft dessen der constitutionale Charakter des deutschen Parlaments ausdrücklich anerkannt und die Wahlberechtigung zur Nationalversammlung für unabhängig von sändischen Vorrechten oder Censusbestimmungen erklärt war.

Das osterreichische Ministerium konnte, wie die Sachen einmal lagen, nicht umhin, in diesen sauren Apfel zu beißen und setzte die Wahlen zur deutschen Nationalversammlung auf den 29. April fest. Die zum deutschen Bunde gehörigen Provinzen Osterreich sollten 100 Abgeordnete nach Frankfurt senden, welche Zahl aber nicht erreicht wurde, schon darum nicht, weil die Gehen in Böhmen nicht nur der Wahl sich weigerten, sondern auch

unter den Deutschböhmen das Wahlgeld vielfach zu verweigern wußten.

Im übrigen brachte die Wahlbewegung es deutlich zu Tage, daß auch in den Kreisen der osterreichischen Liberalen das Schwarzgelbe vor dem Schwarzgelb lag. Die weit überwiegende Mehrzahl der Parlamentscandidaten wollte von einem aufgehen Osterreichs in Deutschland schlechterdings nichts wissen und bekannte sich zu dem Sage: „Die Souveränität und Integrität Osterreichs kann und darf durch den Anschluß an Deutschland nicht aufgegeben werden.“ Auf Grund dieses Glaubensbekenntnisses wurde auch die weit überwiegende Mehrheit der osterreichischen Abordnung zum Parlament wirklich gewählt und dieser Ausfall der Wahlen war mit solcher Bestimmtheit vorherzusehen gewesen, daß das Ministerium sich ermutigt fühlte, schon am 21. April in der „Wiener Zeitung“ öffentlich zu erklären: „Von dem Wunsche des innigen Anschlusses an Deutschland durchzuführen, wird Osterreich jeden Anlah freudig ergeben, welcher seine Anhänglichkeit an die gemeinsame deutsche Sache zu betätigen vermag. Es kann aber nie ein gänzlich aufgegeben der Sonderinteressen seiner verschiedenen, zum deutschen Bunde gehörigen Gebietstheile mit seiner Stellung vereinbarlich finden und muß sich die besondere Zustimmung zu jedem von der Bundesversammlung gefassten Beschlusse unbedingt vorbehalten.“

Es ist leicht begreiflich, daß die osterreichische Regierung im April von 1848 so sprechen konnte, so sprechen mußte. Aber ohne Wrase hieß das doch nur erklären: Wir sind Deutsch und gehen mit Deutschland, so lange es in unseren osterreichischen Kram paßt, keine Minute länger.

### „Nix zu handeln?“

Ein Geschäftchen ward gemacht, aber wie?

Die „Camarilla“ in der Hofburg war mit jenen „Concessionen“ noch keineswegs zufrieden. Deutsch und revolutionär erschien ihr gleichbedeutend und das Schwarzgelb die Leibfarbe religiöser sowohl als politischer Heerei. Aber man mußte sich vordrängen gebüden, selbst die fromme Ugebuld der Erzherzogin Sophie und der Kaiserin Anna mußten sich vordrängen gebüden. Lombardo-Venetien abgefallen, Ungarn nur noch durch ein dünnes Band mit der Dynastie verknüpft, die Slaven mit der Rebellion drohend, die Deutschösterreichische constitutionell — in Wahrheit, die Schöpfung war nicht dazu angethan, sich sofort wieder auf den höchsten Gaud der kirchlichen und weltlichen Ortobozzie zu setzen. Man mußte in Wien wie in Pesth den verhassten Constitutionalismus einzwängen seine Hamswürstfrünge machen lassen und sich beschließen, über ihn hinweg die Früden der Rückwärtserei da anzuknüpfen, wo sich die sichersten Haft- und Haltspunkte darbieten.

War ein solcher Haft- und Haltspunkt die Armee? Sie wurde im Verlaufe des Sommers in Folge der italienischen Siege Kadekth's zum ersten und festesten, allein im April und noch im Mai sahen auch sie ganz ausLand und Band gehen zu wollen. Es war noch die Zeit gekommen, wo der schwarze gelbe Grillparzer mit Hua dem greisen Marschall zuzubeln konnte: „In diesem Lager ist Osterreich!“ Bereit hielt er sich, das rathlose Ministerium um Mannschaft, Waffen und Geld beständig, nach seinem Wagnis aus National mühsam hinter dem Wincio und der Esch, weil mehr noch als der eigenen Gefährlichkeit und Standhaftigkeit, weit mehr noch als der Tapferkeit und Beharrlichkeit seiner Truppen der osterreichischen Unfähigkeit und Energielosigkeit des Sardenkönigs Karl Albert es verbanden, daß die schwarze gelbe Fahne nicht gänzlich aus Italien schwinden mußte.

Mit dem Naparentium war augenscheinlich von Seiten der Camarilla nicht zu machenshaft. Das mußte man, sobald man konnte, auf Leben und Tod betämpfen; denn Ungarn war seit dem 10. April thatsächlich unabhängig und nur noch dadglich durch die Personalunion mit Osterreich verbunden.

Sollte vielleicht mit den Polen etwas zu manövern oder zu pantzen sein? Nein! Diese Polen haben allezeit nur die Wiederherstellung ihrer polnischen Republik im Sinne und schon der bloße Gedanke daran könnte uns bei dem Großmeister unserer und aller Vortrefflichkeitspolitik, bei dem Jaren, in üblen Geruch bringen.“

Der große Vortrefflichkeit an der Rewa, der Hord und Heland der Stabilitätreligion, sah freilich seine Stellung und Aufgabe etwas anders an als die Köhlergläubigen des Parisismus in Wien, Berlin und anderwärts in Deutschland. Auch er nämlich fühlte sich als Träger der russischen Staatsidee, wie sie durch Peter den Ersten geschaffen und durch Katharina die Zweite grobgezeugen worden war; auch er glaubte sich berufen, an dem Werke einer moskowitzischen Universalbespotie weiterzubauen. Darum schien ihm jetzt, nachdem der gewaltige Frühlingsortan Mittel-, West- und Sibirerropa in Verwirrung geworfen hatte, die Gelegenheit günstig, von lange her vorbereiteten Gmten einzuhelmfen und ein Geschäft im Stile Peters und Katharina's zu machen.

Die osterreichische Camarilla ging natürlich dem Jaren mehr als halbwegs entgegen und so kam jener Bund schöner Seelen zu Stande, welcher im Jahre 1849 zur Intervention Polens in Ungarn geführt hat, also zur Rettung Osterreichs, welche Rettung freilich nicht aus patriotischer Gröhmuth erfolgt ist, sondern aus widerständigen Motiven, verbunden mit der in St. Petersburg sehr gefühlten und wohlverstandenen Nothwendigkeit, das ungarische Feuer ersticken zu müssen, damit dessen Flammen nicht über die Karpathen herüber und nach Polen, ja in's „heilige“ Rußland selber zündend hereinzufluten ...

was entgegen und so kam jener Bund schöner Seelen zu Stande, welcher im Jahre 1849 zur Intervention Polens in Ungarn geführt hat, also zur Rettung Osterreichs, welche Rettung freilich nicht aus patriotischer Gröhmuth erfolgt ist, sondern aus widerständigen Motiven, verbunden mit der in St. Petersburg sehr gefühlten und wohlverstandenen Nothwendigkeit, das ungarische Feuer ersticken zu müssen, damit dessen Flammen nicht über die Karpathen herüber und nach Polen, ja in's „heilige“ Rußland selber zündend hereinzufluten ...

Die Wiener Hofburg konnte sich zunächst auf die in der Wolle gefärbten „Schwarzgelben“ verlassen, welche in Wien selbst ziemlich zahlreich vorhanden, obzwar vor der Hand sehr still waren. Sie waren aber dormalen nur eine Hoffnung für die Zukunft, noch keine Stütze der Gegenwart. Mehr schon versprochen das zu sein die von der Pest des Dankens noch wenig oder gar nicht heimgeleiteten Tiroler, allezeit bereit, ihren kindlichen Glauben an die rothen Hosen ihres „Kaafer's“ durch Bivatjodeln und durch Schießen mit dem Stutzen zu betheiligen. Allein man bedurfte nicht nur besserer Stützen, man bedurfte einer offenerbaren Macht, um dem „Freiheitswübel“ in Deutsch-Osterreich und der Selbstständigkeit Ungarns an Leib und Leben gegen zu können.

Eine solche Macht war noch nicht an Hand; als Material aber boten sich die Kamarilla dar, die Gehen und die Südslaven und das Werkzeug, womit sie dieses Material für ihre Zwecke bearbeitete, war der wilde Gehenbagg gegen das Deuschthum und der nicht weniger wilde Südslavenbagg gegen den Republikanismus. Die slavischen Politiker fühlten bald heraus, welcher gemeinsame Haß sie mit der Wiener Hofburg verbande, und mit der ganzen Schlauchheit ihrer Klasse beschloßen sie das zwischen der Kamarilla sich anspinnende Bündniß zu benutzen, das Slaventhum in dem ganzen Donaurauche zur herrschenden Gewalt zu machen.

So kam es, daß der dynastische Kulturhag Hochzeit feierte mit der Halbbarbarei ...

Ueber die Einleitungen und Anschuldigungen zu jenem Bunde liegt noch tiefes Dunkel, das vielleicht nie ganz gelüftet werden kann. Thatsache aber ist, daß Balach, der anerkannt oberste Hauptling der Gehen zu Prag, im böhmischen Nationalauszug die Lösung „Schwarzgelb“ ausgab, indem er förmlich erklärte: „Wahrlich erstirte der osterreichische Kaiserthum nicht schon längst, man mußte im Interesse Europa's sich beeilen, ihn zu schaffen.“ Und zehn Tage darauf wurde mittels kaiserlichen Cabinetschreibens der Gränger-Oberst Josef Nellenic zum Banus von Kroatien ernannt. Man begann in der Wiener Hofburg, in Prag und in Kram einander gegenseitig zu verstehen.

### Cynismus ist Trumpf!

Und die Wiener „Freiheit“ ein toller Fasching.

Die Wahrheit zu sagen und gerade zu sein, war im März, April und Mai von 1848 in der Lage gewesen ist, in der Hofburg von Wien wohnen zu müssen und zwar mit dem Bewußtsein des Gottesgandenthums im Leide, der hatte ausreichende Gründe, sogar nach Böhmen, Hannalen, Slovakien und Kroatien als nach Belfern und Erlebtern die Hände auszustrecken.

Denn der revolutionäre Froschmankrieg nahm in der Donauadt allmählich sehr unerkundliche Formen an und enthielt die grüne politische Unreise und Unbildung der Bevölkerung in einer Weise, welche aus dem Frade des Raizen sehr entschieden in das des Absurden und Gemeinen hindrührte. Freilich, wer war Schuld an dieser Unreise und Unbildung und allem hieraus mit Nothwendigkeit hervorgehenden Absurden und Gemeinen? Doch gewiß ohne Frage das Regierungssystem der Habsburger und Lothringer, welche seit Jahrhunderten ein autartiges, mit trefflichen natürlichen Anlagen ausgestattet Volk methodisch hinter Zeit zurückgehalten hatten. Im Frühjahr von 1848 sind in Osterreich nur die Saaten aufgegangen, welche das „patriarchalische“ Regiment ausgestreut hatte.

(Fortsetzung folgt.)

In der Rechenstube. Lehrer: Ein reider Mann hinterläßt bei seinem Tode 200,000 Mark und zwar: Ein Fünftel seinem Sohne, ein Sechstel der Tochter, ein Siebentel seiner Frau, ein Ahtel seinem Bruder und den Rest einer milden Stiftung. Was hat jeder der Erben? — Schüler: Einen Rechenanstalt!

Im Zweifel. Gauner (einen Verlobungsring in seiner Westentasche erbtend): Donnermetter, du weiß ich nicht, hab' ich den Ring gestohlen oder bin ich verlobt?

Frankfurter Finken-Sytem: Ahn, (einer) un' ahn, (zwei) noch ahn, (drei) un' noch ahn, (vier) un' noch ahn, (fünf) als noch ahn, (sechs) un' als noch ahn, (sieben) un' als noch emal ahn, (acht).

Annonce. Lebengefährtn gesucht. Photographie und Probegardinenpredigt unter ... erbeten

an d. Exp. d. Bl.